№ 36. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Dauer im Wechsel.

(Zum W.=A. כי תבא

ובאת אל הכהן אשר יהיה בימים ההם
(V. B. Moses 26,3.)

Es wechseln die Zeiten, es wechseln die Lehren,
Es wechselt der Friede, es wechselt der Streit
Doch jedes Geschlecht, es muß sich bewähren:
„Geh' hin zum Priester deiner Zeit!"

Was heute sich schicket, das schickt sich nicht morgen,
Was gestern sich schickte, das schickt sich nicht heut',
Du mußt auf die Stimme der Gegenwart horchen:
„Geh' hin zum Priester deiner Zeit!"

Doch das Gestern allein hat das Heute gegeben,
Und das Heute allein das Morgen uns beut' —
Zur Ewigkeit muß jede Zeit sich erheben:
„Geh' hin zum Priester deiner Zeit!"

Dr. J. Goldschmidt=Weilburg.

10)

Eine dunkle Erinnerung.

Von Nathan Samuely.

(Fortsetzung)

Nächte wie diese voll Jammer und getäuschter Hoffnungen, mußte sie viele verleben. Kurze Zeit darauf erfuhr sie, daß ihre Tochter in Wien sei, wohin sie unverzüglich auswanderte. Von Wien mußte sie weiter wandern, weil ihre Tochter, wie sie erfuhr, in Prag weilte. In Prag überraschte sie die schreckliche Mittheilung, ihre Tochter sei im Nonnenkloster. Keuchend stürzte sie die Straße hinunter zum Nonnenkloster. Nur ein einziges Verlangen brannte ihr auf der Seele, sie wollte es von ihrer Tochter selbst hören, ob sie wünsche, daß ihre Mutter sich das Leben nehme.

Die Paar Augenblicke, die sie im Nonnenkloster zubrachte, dünkten ihr eine Ewigkeit — nie werden sie aus ihrem Gedächtnisse schwinden, jene furchtbaren Augenblicke.

Weiter als über die Schwelle des Vorhauses durfte sie nicht treten.

Warum?

Weil sie eine Jüdin ist.

Wie ein spitzer Pfeil flog es ihr mitten durch's Herz.

Und sie, ihre Tochter, ist sie denn keine Jüdin, ist sie denn eine — Getaufte?

Ja, eine Getaufte!

Dieser betäubende Schlag jedoch hatte sie nicht getödtet, ja ihr nicht einmal eine Ohnmacht verursacht, aber verschlossen hat er sie, tief wie das finstere, grausige Grab verschlossen.

Sie kehrte wieder nach Hause zurück, allerdings eine gebückte, gebrochene Greisin, aber der Name ihrer Tochter kam nie mehr über ihre Lippen. Sie fastete, sie betete, doch blieb ihr Auge wie die Wüste trocken, thränenleer....

Lange, lange Jahre war der Name ihrer Tochter aus ihrem Herzen weggelöscht. Sie arbeitete wie zuvor, trug wie einst ihre Tochter den großen Korb, ihr Herz schien versteinert. Auch der Schmerz, den ihre Züge ausdrückten, hatte lange kein Leben mehr, er ist seit jener letzten Wahrnehmung auf ihrem Gesichte versteinert geblieben. Ihre Nachbarn hörten nicht auf, zu behaupten, daß sie ihre Tochter lange schon vergessen, daß von der alten Wunde keine Narbe mehr zurückgeblieben sei.

Der Zufall jedoch bringt oft seltsame Dinge.

Just heute zu einer Zeit, wo der Schatten ihrer Tochter fast hinter ihrem Fenster zu sehen war, wurde sie vom Herrn Piawski gewaltsam an sie erinnert.

Es war für sie eine schaurige, entsetzliche Nacht. Einmal hörten sogar ihre Nachbarn sie schrecklich aufschreien, wie mit Jemandem ringen, die Thüre aufreißen, durch diese hinaus stürzen und dann querein in die Felder laufen. Eine der Nachbarinnen wollte eine schlanke Frauengestalt gesehen haben, die einige Augenblicke später ebenfalls das Zimmer verließ und sich im Dunkeln verlor. —

Der nächste Tag, der auf diese lange, schaurige Nacht folgte, brachte dem Städtchen eine überraschende Neuigkeit, die Alles in Aufregung versetzte. —

* * *

Beide Welten dieses Städtchens, die alte und die neue, sonst in keiner Beziehung mit einander etwas gemein habend, waren heute von einer und derselben Neuigkeit überrascht und überall, wo man hinsah, standen die Leute in hellen Haufen versammelt und raunten sich halb laut, halb geheimnißvoll die erstaunliche Neuigkeit zu. —

Esterka, hieß es, sei gestern, eine Getaufte, mit einer Schauspielertruppe hierher angelangt und habe gegen Nachts sich aus der neuen Welt, wo sie wohnte, in das Feldhäuschen zu ihrer Mutter hingeschlichen. Diese jedoch sollte, als sie ihre Tochter gewahr wurde, sich von ihr mit einem entsetzlichen Aufschrei abgewandt haben und als Esterka sie mit Bitten zu bestürmen und mit ihren Armen ihr Knie zu umklammern suchte, entriß sich diese gewaltsam ihren Händen und stürzte aus dem Zimmer, von wo aus sie querein in die Felder lief. —

Es war mehr als ein Gerücht. es war eine Thatsache.

Trotz dieses unerwarteten Empfanges, der ihr von ihrer Mutter zu Theil wurde, blieb Esterka weiter in dem Städtchen S., wo sie mit ihrer Gesellschaft gastirte. — Was sie durch Bitten und Flehen von ihrer Mutter nicht erwirken konnte, hoffte sie durch ihr Weiterbleiben von ihr zu erzwingen. Was wollte sie denn mehr, als daß ihr ihre Mutter verzeihe und sie wieder als Kind aufnehme?

Sie hatte sich auch nicht verrechnet. Jeden Tag, so oft Esterka auftrat, war ihr ihre Mutter nahe, schlich sie wie ein Schatten um das große Haus herum, wo die Bühne war und starrte bald zu den hellerleuchteten Fenstern des großen Saales hinauf und bald zu dem Heiligenbilde, das über dem Portale der St. Anna=Kirche gemalt war. Aus ihren Augen jedoch stierte unheimlicher Wahnsinn, ihre Lippen murmelten unabläßig vor sich hin und von Zeit zu Zeit

ballte sich krampfhaft ihre Hand zu einer Faust, die sie drohend emporschwang. —

Inzwischen kamen und wechselten die Tage, die letzten Sommermonate näherten sich ihrem Ende und die heiligen jüdischen Feste, die man die „furchtbaren Tage“ nennt, waren im vollen Anzuge.

Auch an diesen Tagen, welche bei den Juden stiller, ernster Beschaulichkeit gewidmet sind, trat Esterka jeden Tag auf, sowohl an den beiden Neujahrstagen, als an den Abenden der späteren „Bußetage“.

Wenn das Herz der Mutter durch Bitten und Flehen sich nicht erweichen läßt, so muß sie dasselbe durch gewaltsame Mittel erschüttern und es so an sich reißen.

Da trug sich in der neuen Welt ein furchtbares Ereigniß zu, daß das Herz darob erschauern muß und die Feder sich mir in der Hand sträubt, es niederzuschreiben.

Doch es muß geschehen.

Es ist die Hand des furchtbaren Verhängnisses, die es so gefügt. (Schluß folgt).

Versöhnt! 17

Original-Roman von Ida Barber.

Ilka, nicht ahnend, daß bereits dort Wohnung gemiethet, alle Vorkehrungen und Verabredungen getroffen seien, begrüßte mit Freuden den Plan, hoffend, so all' Denen, die von ihrer Verirrung Kenntniß hatten, entrückt zu werden.

Sie selbst ordnete an, was sie mitnehmen wolle, was für sie anzuschaffen sei und kam so, ohne selbst zu wissen wie, auf andere Gedanken, die sie von der Beschäftigung mit sich selbst und ihrem Herzweh ablenkten.

Ihre Beziehungen zu den Eltern, denen sie viel zu danken meinte, da sie ihres Fehls mit keinem tadelnden Worte erwähnten, wurden herzlicher, als sie je gewesen, ja, als der Vater ihr einst, da sie nach dem Souper in traulichem Geplauder bei einander saßen, mittheilte, daß er vor Wochen, ihr Seelenleiden erkennend, selbst Schritte gethan, um Dr. Sanders eine Anknüpfung zu ermöglichen, war sie so gerührt, daß ihr Thränen in die Augen traten.

„Das hättest Du wirklich gethan, Vater?“ fragte sie, dem sie genau Beobachtenden herzlich die Hand reichend.

„Ich sah ein“ erwiderte ausweichend Alois Braun, „daß Dein Zustand sich von Tag zu Tag verschlimmerte. In schlaflosen Nächten fragte ich mich, wie Dir zu helfen sei. Wenngleich ich wußte, daß Dir an Sanders Seite kein Glück erblühe, da er ein Don Juan, ein Verschwender, mit einem Worte ein leichtsinniger, unbedeutender Mensch ist, schrieb ich ihm doch, er möge sich zu mir bemühen!“

„Und er kam?“ fragte Ilka, während Fiebergluth ihre Wangen bedeckte. „O warum habt Ihr mir das verschwiegen?

„Weil wir Dich nicht kränken wollten, Kind“, entgegnete der Vater.

„Ich bitte Dich, sprich“ bat Ilka dringend, „was habt Ihr miteinander verhandelt?“

„Ich stellte ihm Bedingungen, mein Kind“ sagte gedehnt Alois Braun, „die einzugehen er sich weigerte. Die finanzielle Frage stand im Vordergrund; Du weißt, daß mir die Sicherung Deiner Zukunft am Herzen liegt! Wir konnten uns nicht einigen, ich will Dich auch nicht, da ich sehe, die Sache regt Dich auf, mit all den Details unserer Unterredung behelligen. Sanders verließ mich wie ein Rasender und sandte mir eine Viertelstunde später ein von Gemeinheiten strotzendes Schriftstück, das mich eigentlich veranlassen sollte gegen ihn zu klagen“ —

„Unmöglich“ unterbrach Ilka. „Er konnte Dich beleidigen! Ich bitte Dich, laß mich den Brief lesen, damit ich klar sehe, was zwischen Euch vorgegangen!“

„Warum willst Du Dich unnöthig aufregen?“ entgegnete der — zärtliche Vater. „Du würdest ihn verachten, wenn Du das Geschreibsel läsest; bewahre ihm ein wie immer geartetes Andenken in Deinem Herzen; ich will Dir keinen Schmerz bereiten!“

„Aber den Brief laß mich lesen, Vater“ bat Ilka dringender. „Du weißt ja, ich habe mit ihm gebrochen; er könnte mir zu Füßen liegen, ich würde ihn jetzt nicht anhören, da ich seinen Charakter erkannt, daß er es aber wagen darf, Dich zu beleidigen —

„So lies“, sagte Alois Braun, ihr den letzt erhaltenen Brief Sanders hinreichend, der selbstverständlich ohne Comentar ganz anders gedeutet werden konnte. —

Das junge Mädchen erbleichte. —

„Solche Worte wagte er Dir zu sagen?“ lispelte sie. Das Blatt entfiel ihren Händen. Doch als traue sie ihren Augen nicht, griff sie wieder nach demselben. „Verzichte auf die Ehre jemals wieder vor Ihnen . . . und die Ihrigen . . . Sie sind der Elendesten Einer. . . . Ein Wahn von dem ich heut geheilt bin.“ Ja das Alles war da klar und deutlich von seiner Hand geschrieben. Das Herz stand ihr still. Und solche Beleidigungen dem Manne zu schreiben, der ihn hatte rufen lassen, um — Ihre Sinne verwirrten sich. „Ein Wahn, von dem ich heut geheilt bin“ tönte es in ihren Ohren wieder.

Wohlan, auch sie wollte von dem Wahn geheilt sein, — für immer und ewig, — ihn geliebt zu haben! Schnell sich aufraffend verließ sie das Gemach, eilte in ihr Zimmer, schloß den Schreibtisch auf und ein Packet Briefe, und etliche Geschenke, die sie von Sanders besaß, zusammenpackend, schrieb sie selbst die Adresse „Herrn Dr. E. Sanders“ mit fester Hand darauf und übergab sie ihrem Vater, sie ihm zurückzusenden und ihre Briefe gleichfalls zurückzufordern. Erschöpft sank sie dann in einem Sessel zusammen.

Alois Braun triumphirte. Das hatte er gewollt! Sein Plan war gelungen; jetzt wußte er, daß er siegreich werde weiter operiren können.

XIII. In Ischl.

Tags darauf, als man Sanders das von Ilka gesandte Päckchen übergab und dieser an die Möglichkeit nicht glaubend, daß Ilka wirklich zeither im Einverständniß mit ihren Eltern gewesen, wie wahnsinnig im Zimmer auf und ab lief, ohne sich beruhigen zu können, trat die Braun'sche Familie die Reise nach Ischl an.

Ilka war, wie sie meinte, auch ihrerseits von einem Wahn geheilt. Sie sehnte sich hinaus unter andere Menschen zu kommen, dort ein neues Leben zu beginnen.

Während der Fahrt war sie auffallend schweigsam. Nichts vermochte ihr Interesse abzugewinnen. — Sie lag apathisch in ihre Kissen gelehnt und gedachte jener verhängnißvollen Reise, die sie zu ihren Verwandten angetreten, jener anderen nach Marienbad, da sie dem Dampfroß Flügel gewünscht hätte, um desto eher dem Manne, den sie zu lieben wähnte, in die Arme fliegen zu können, dann jener unseligen Rückreise — o Gott, wie wechselvolle Eindrücke waren in der letzten Zeit auf sie eingestürmt, es war ihr, als sei sie nun ein Jahrzehnt gealtert. —

Die Mutter sprach ihr von den neuen Toiletten, die sie für sie bestellt, von den reizenden Fichu's, den eleganten Pariser Hüten, in denen sie gewiß in Ischl Aufsehen erregen werde, — das Alles, so sehr es sie sonst interessirt hätte, lag ihr heut fern. —

Als man Gmunden erreicht hatte, der Traunsee mit seinen malerischen Felspartieen vor ihr lag, schien die großartige Natursceneric den Blick von dem Innenleben abzulenken.

Ihr Auge belebte sich; traumverloren starrte sie in's Weite. — Ja, diese Gebirgswelt mit ihren herrlichen Fernblicken, den steil anstrebenden Felsen, den dichtbelaubten Wäldern, den fröhlichen, nach Erholung dürstenden Menschen schien ihr ganz geeignet, auch ihrem wunden Herzen Stärkung zu gewähren. Da war, wie in den See hineingebaut das liebliche Traunkirchen, drüben des Traunsteines mächtige Höhn, der Ebensee mit seinen reichen Waldungen.

„Ein gottbegabtes Land!“ rief das sonst in stiller Lethargie versunkene Mädchen aus. „Wie freue ich mich, hier gesunden zu können!“

Und als ob von Minute zu Minute neue Lebenskraft den Körper durchdränge, ward ihr Blick freudiger, die bleichen Wangen schienen sich mit frischem Blut zu füllen, der vereinsamte Zug sich eins zu fühlen mit dem kräftig pulsirenden Leben, das da All durchweht.

Ischl war endlich erreicht.

Schon auf dem Bahnhof traf man zahlreiche Bekannte, die alle erfreut schienen, die Braun'sche Familie begrüßen zu können.

„Welch balsamische Luft!“ sagte Ilka hochaufathmend. Und Frau Rachelle, die, nur glänzen zu können, hier wieder ihren Fremdwörterschatz in Bereitschaft hielt, stimmte mit den Worten: Eine Atmosphère refraichissante! zu.

Man nahm einstweilen in Berers Hotel, jenem herrlichen, auf malerischer Anhöhe gelegenen, mit allem nur denkbaren Comfort ausgestatteten Hause Quartier, da die gemiethete Villa noch nicht vollständig in Bereitschaft war.

„Wir werden hier einige Tage bleiben“, sagte Alois Braun, „bei der Table d'hôte Gelegenheit haben, Bekanntschaften zu machen.“

„Wozu braucht man hier Bekanntschaften!“ entgegnete Ilka, da sie jetzt die große Balkonthür öffnete und der Blick entzückt über das sich weithin ausbreitende Panorama schweifen ließ. — In vollen Zügen athmete sie die erfrischende Bergluft ein und konnte es garnicht verstehen, wie ihre Mutter, ohne das herrliche Landschaftsbild auch nur eines Blickes zu würdigen, sich bei dem Hotelier erkundigte, ob die „Appartements“ nebenan langen, ob viel distinguirte Persönlichkeiten im Hause seien, wo die hier weilenden aristokratischen Familien verkehren, ob die Damen en toilette zur table d'hôte erscheinen oder nur im Straßenkleide, ob es genüge, sich in der Curliste nur als Familie Braun oder mit Angabe der einzelnen Mitglieder, des Hofmeisters, der Erzieherin, der Gesellschafterin &c. eintragen zu lassen. — Der Hotelier meinte, daß letzteres nobler sei, und, wenn die gnädige Frau präsentiren wolle, sie auch, nachdem sie in ihrer Villa installiert, ihren Bekannten ihren jour angeben könne, an dem sie empfange, daß die aristokratischen Familien in dieser Weise neuen Verkehr unter einander geschaffen haben, der sie von dem Gros der Badewelt ganz absondert, so daß sie eine Colonie für sich bilden.

Das Alles zu wissen war der guten Frau Braun sehr werthvoll.

Sie überließ Ilka ihrem Entzücken, ihrer Naturschwärmerei, machte sich mit ihrer Kammerzofe eiligst daran, für den Abend, wenn man hinunter zum Speisen gehen würde, die geeigneten Toiletten auszupacken; Ilka blieb staunend auf den Balkon; es war ihr, als könne sie den Blick nicht wenden von den großartigen im Abendroth goldig erscheinenden Eisesfeldern da drüben, die des Dachsteins diamantene Krone bildeten, von all den 10 und mehr Bergkuppeln, die, mit blaugrünen Schleiern überdeckt, eine Natursceneric bildeten, wie sie sie großartiger nie gesehen.

Und den Berg zum Hôtel hinan stiegen und kletterten lauter genußfrohe, heitere Menschen, unten im Garten, plauderte man in fröhlichen Gruppen, Alles schien Lust und Leben!

„Ach, ich möchte auch, wie Jene unbeengt aufathmen können!“ sagte sie sich. Habe ich nicht genug gelitten, um hier, in diesem paradiesischem Alpenthale, vergessen zu dürfen! — Für mich existiert er nicht mehr; ich weiß es wohl und doch — Thränen umflorten den eben noch ruhigen Blick — es wird mir so schwer — so schwer all das zu glauben, was ich glauben muß! —

Das geräuschvolle Ischler Curleben brachte das junge Mädchen indeß bald auf andere Gedanken. Sie hatte gar keine Zeit für sich allein zu sein.

Früh 7 Uhr ging man zur Curmusik, hernach baden, dann eine Stunde zur Inhalation, zum Frühstück, mittags war Concert auf der Esplanade, wo man allerhand Bekannte traf, mit denen man hernach Waldpartieen machte, Ausflüge für den Nachmittag verabredete; in der That ein dolce far niente, wie man es sich nicht schöner denken konnte.

Madame Rachelle schien hier so recht in ihrem Element. Den ganzen Tag konnte sie allen, die es hören wollten, von ihrem Reichthum, ihren Connexionen, ihrem eleganten Ameublement daheim, ihren pariser Toiletten &c. erzählen, von den großen Plänen, die sie mit ihrer Tochter verfolge; die Gute ahnte nicht, wie sehr sie sich in den Augen aller wirklich Gebildeten mit ihrer Lust zum Renommiren lächerlich machte. — Indeß sie amüsirte sich sehr gut, wähnte Jeder und Jede staune sie an, wenn sie ihre Brillanten und Spitzentoiletten spazieren führe und als sie gar die mit allem Pomp eingerichtete Villa bezogen, und ihre Equipage zur Verfügung hatte, ihr Gatte diese und jene Bekanntschaft gemacht, die von Einfluß sein konnte, da schien sie, wie sie selbst frohlockend sagte: Au comble du bonheur.

Norbert der älteste Sohn war auch zum Besuch eingetroffen und hatte seine Pferde, von denen er unzertrennlich, mitgebracht. Des Vaters Stirn umdüsterte sich zwar, als ihm der junge Dandy gleich am Abend seiner Ankunft mittheilte, er müsse morgen 1000 Gld. zur Begleichung einer Spielschuld nach Hause senden, indeß Norbert sah so elegant und gentlemanlike aus, er konnte der Familie hier durch seine Beziehungen zur Aristocratie nützen, der Vater biß in den sauren Apfel, nachdem ihm Norbert bereits zum so und so vielten Male versprochen, nicht mehr spielen und wetten zu wollen.

„Weißt Du auch Papa“ sagte, wie um sich in sein Vertrauen einzuschmeicheln, der junge Mann, „daß dieser Jud, der Sanders, in den letzten Tagen unser Haus wie ein Spion umschlich? Er will durchaus wissen, wohin Ihr mit Ilka seid. Der Portier sagte ihm nach der Schweiz. Wenige Tage hernach kam er wieder, er habe Erkundigungen eingezogen, daß Ihr in keinem der größten Schweizer-Curorte seid; er versprach ihm Geld, viel Geld, wenn er ihm Euren Aufenthalt bekannt gäbe. Unser Jean blieb standhaft, ob aber Sanders nicht durch Jemand aus dem Geschäft —

„Ich habe strenge Ordre gegeben ihn abzuweisen, wenn er sich einfallen lassen sollte zu kommen“ unterbrach stirnrunzelnd Alois Braun. — „Wenn ich nur ein Mittel wüßte, den Kerl unschädlich zu machen!“ setzte er verstimmt hinzu. Ich fürchte, er wird mir noch meine schönsten Pläne kreuzen!“ „Solch einen Lumpenhund schießt man einfach nieder“, sagte, sich stolz in die Brust werfend, der junge Mann. „Was will er von Ilka? Sie mag ihn nicht, ist endlich zur Einsicht gekommen, daß sie zu gut für solch einen jüdischen Advocatenschreiber ist, ich denke, wenn er Ehrgefühl besitzt, drängt er sich nicht in eine Familie ein, die ihm offenkundig bewiesen, daß sie ihn nicht mag!“ — Alois Braun entgegnete Nichts. Er wußte am Besten selbst, daß er nicht ehrlich zu Werke gegangen und seine stolzen Pläne leicht erschüttert werden konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Jüdisch-deutsche Redensarten,

erläutert und zum Theil auf ihren Ursprung zurückgeführt
von Lehrer J. Herzberg.

17. Wie der Rebbe will!

Der Rebbe (Rabbiner) war stets bei religiösen Fragen die entscheidende Instanz, und seine Entscheidung wurde als Richtschnur hingenommen, seine Interpretation eines etwaigen unklaren Begriffes war maßgebend nach jeder Richtung hin. Niemand wagte diesem entgegen zu treten und nach eigener Entscheidung zu handeln. War man daher in Zweifel bei der Lösung der einen oder anderen Frage, so äußerte man wohl seine Vermuthung darüber, gab aber keine entscheidende Erklärung ab, sondern stellte diese Lösung ganz und gar

dem Ermessen des Rabbi anheim, auf dessen Scharfsinn und Erfahrung bauend, indem man sagte: „Wie der Rebbe will.“

Auch im gewöhnlichen Leben wenden wir diese Redensart an, wenn wir noch zweifelhaft sind, wie eine Sache, die uns sehr interessirt, von einer höheren Instanz, in deren alleiniges Ermessen die Beurtheilung und Erledigung dieser Sache gestellt ist, beurtheilt und erledigt werden wird. Dies gilt ganz besonders in Rechtsstreitigkeiten, wo der Ausfall einer Sache lediglich davon abhängt, wie die subjective Auffassung resp. Interpretation eines Gesetzesparagraphen seitens des Richters lautet.

18. „Der fing den Kaddisch zu hoch an.“

Das Kaddisch-Gebet ist stets für den Chasan (Vorbeter) vom alten Schlage ein Gesangstück gewesen, mittelst dessen derselbe seine Kunstfertigkeit in seinem Fache, seine Bravour zeigen konnte. Jeder einzelne Festtag hatte stets seine besondere Kaddisch-Melodie, die jahraus, jahrein stereotyp für den betreffenden Theil des Tagesgebetes blieb. Sein ganzes Können, seine volle Kraft setzte der eifrige Sänger darein, um die Zuhörer, die in der Regel zum größten Theile selbst Kenner waren, nach jeder Richtung hin zu befriedigen und nach vollbrachter Kunstleistung ein allgemeines, anerkennendes יישר כחך („Gott stärke Dich“, eine Dankesformel) zu erringen. Wie überhaupt, so trug auch hier die Art und Weise, wie die ersten Töne der Melodie begonnen, viel zu dem Gelingen des Vortrages bei, denn wehe dem Sänger, waren die ersten Töne zu hoch gegriffen und reichten seine Stimmmittel in Folge dessen nicht aus, den Vortrag in diesen hohen Tonlagen weiter fortzuführen. Es wurde ihm gewiß zur Unmöglichkeit, das Gesangstück in dieser Weise zu beenden. Auch ist er gezwungen, plötzlich sich zu unterbrechen, und in einer anderen Tonlage, der seine Stimmmittel mehr entsprechen, den Kaddisch zu Ende zu führen. Auch wird er unter Umständen bei solchem Mißgeschick, anstatt Lob und Anerkennung, Tadel und Spott ernten.

Wer im Leben irgend ein Geschäft, ein Unternehmen, wie überhaupt eine Lebensweise in solchem Maßstabe begonnen, daß seine vorhandenen Mittel in keinem Verhältnisse stehen zu der Größe dieses Geschäftes u. dgl., und er in Folge dessen wegen Mangels an weiteren erforderlichen Mitteln auf eine fernere Durchführung verzichten muß, von dem sagt man auch tadelnd:

„Der fing den Kaddisch zu hoch an!“

Allerlei für den Familientisch.

Eine recht hübsche Anekdote wird dem Bankier Goldberger in Berlin nacherzählt: Als jüngst der finanzpolitische Vertreter einer fremden Regierung, die sich in permanenten Geld-Schwulitäten befindet, zur Einleitung von Finanzoperationen hier weilte, sprach auch Herr Goldberger vor. Dem Geheimsekretär meldete den Besuch seinem Vorgesetzten mit den Worten: „Herr Goldberger wünscht Excellenz zu sprechen.“ — „Goldberger?“ wiederholte dieser mit Nachdruck — „wir können jetzt nur einen Geldborger brauchen!“ Diese Worte waren so laut gesprochen worden, daß sie der antichambrirende Bankier durch die nur angelegte Thür hören konnte. „Wie schlecht muß es um Eure Finanzen stehen“ — soll darauf der schlagfertige berliner Finanzier ausgerufen haben — „wenn man bei Euch schon Buchstaben versetzt!“

Eine Audienz bei Napoleon I.

Dieser Erbe der Revolution hatte keine Vorliebe für die Juden. Und wenn er auch Manches gethan und angeordnet hat, was ihnen förderlich war — so war es nicht der Zug des Herzens, der ihn dazu geführt hat, sondern der Zug der Zeit, sein Organisationstalent, und die Zweckmäßigkeit. Der verhimmelte Heros gewährte dem Centralconsistorium und dem Pariser Consistorium auf Ansuchen des Herrn Benjamin Rodrigues beim Obercremonienmeister Grafen v. Segur eine Audienz am 10. December 1809. Obschon der Text einer Ansprache vorher eingereicht und gebilligt worden war, ließ der Kaiser sich im letzten Augenblicke diese Anrede erbitten und Herr Jacob Lazard, Laienmitglied des Centralconsistoriums, überreichte das sie enthaltende Schriftstück. Der Kaiser fragte ihn, nachdem die Consistorien eingeführt waren:

„Wer sind Sie?

„Sir, ich heiße Lazard, Kaufmann!

„Sind Sie Einer der Vorsteher?

„Sir, ich bin Mitglied des Centralconsistoriums.

„Wohnen Sie in Paris?

„Ich habe schon die Ehre gehabt, Ew. Majestät zu sagen, daß ich Mitglied des Centralconsistoriums bin.

„Verbessern Sie die Schlechten?

„Sir, wir hoffen, daß sie bald Ihrer Majestät würdig sein werden.

„Man muß es machen, wie die Juden in Bordeaux. Man muß den Portugiesen nachahmen.“

Weiter sprach er kein Wort.

Und doch waren Männer dabei, denen er Orden verlieh — (wie Abraham Colonna).



Räthsel-Aufgaben.

I. Zahlen-Räthsel.

Von M. Lipschitz, Kanitz W. Pr.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Die wagerechte und senkrechte Mittelreihe der Zahlen ergeben dasselbe Wort.

									Die Zahlenreihen bedeuten:
				1					1. Einen Buchstaben.
			9	3	2				2. Einen bibl. Eigennamen.
		3	5	6	7	8			3. Eine Stadt in Philistäa.
	9	3	10	11	12	7	8		4. Einen Sohn eines Patriarchen.
1	3	6	11	9	13	12	3	2	5. Eine Stadt in Palästina.
	14	13	10	13	5	11	5		6. Einen Propheten.
		3	12	12	11	12			7. Einen jüd. Monatsnamen.
			9	3	4				8. Einen bibl. Eigennamen.
				4					9. Einen Buchstaben.

II. Deutsches Silbenräthsel.

Von Js. Herzberg.

Mein Wort ein Königsweib dir nennt,
Das auch als Königskind man kennt,
Würd' ich mich plötzlich von ihm wenden,
Würd' ich sein schönes Antlitz schänden.
Und würd' ihm gar der Fuß genommen,
So würd' ein Gottesmann gleich kommen!

III. Deutsches Wenderäthsel.

Von Lehrer A. Speier in Heinebach.

Nennst Du's hebräisch Dein Eigen,
Nicht viel Verstand kannst Du dann zeigen.
Doch im Deutschen es wohl gefällt,
Besitzt man es viel an blankem Geld.

Auflösung der Räthsel in Nr. 35.

I. (Eduard — Laster.)
Ezechiel
Debora
Urias
Amalek
Rosalie
Disputator

II. **Amri** (erbaute Samaria), **Irma**.

III. בַּעַל **(Herr** und **Götze)**.

(Aufl. des **Preis**räthsels in nächster Nr.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolf, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.